

100 Tage und 99,8 Prozent Haus-Auslastung!

Im Gespräch. Staatsoperndirektor Dominique Meyer kommentiert den Start in seine Amtszeit, die Neugier des Wiener Publikums, die Zusammenarbeit mit den Philharmonikern und das Engagements des Generalmusikdirektors.

VON WILHELM SINKOVICZ

„Die Auslastung beträgt 99,8 Prozent, nur zwei Vorstellungen waren bisher nicht ausverkauft.“ Dominique Meyer, Wiens neuer Staatsoperndirektor, ist berüchtigt dafür, dass er durch nichts aus seiner stoischen Ruhe zu bringen ist. In diesem Satz schwingt dann doch zumindest ein wenig Stolz mit. Ganz kalt lässt den geeichten Kulturmanager der in Zahlen messbare Erfolg seiner Bemühungen doch nicht.

Die Jahre der Vorbereitung waren hart, das gibt er – auch nicht ohne Emotion – gern zu: „Es war die anstrengendste Periode in meinem Leben. Keine Woche unter 95 Stunden Arbeitszeit. Seit September ist es im Verhältnis dazu extrem angenehm.“ Meyer ist nun nicht mehr amtierender Intendant des Pariser Théâtre des Champs Élysées und designierter Direktor in Wien.

„Man hat mich gewarnt!“

Viele böse Überraschungen hat er in den ersten 100 Tagen seiner Amtszeit nicht erlebt: „Natürlich ist es eine ganz neue Herausforderung, zum ersten Mal ein Repertoire-Haus mit einem Ensemble zu leiten. Und wahrscheinlich habe ich ein paar Fehler gemacht. Zum Beispiel ist es nicht gut, zwei junge Sänger aus dem Haus am selben Abend in großen Partien debütieren zu lassen. Aber im Grunde ist alles gut gelaufen.“ Die schönste Erfahrung des Direktors: „Man hat mich gewarnt vor Wien: Du wirst schon sehen, hieß es, die wollen immer nur ihr bekanntes Repertoire sehen. Die Realität ist ganz anders: Stücke wie ‚Cardillac‘ oder ‚Alcina‘ waren ausverkauft, auch Reimanns ‚Medea‘, die wir eben wieder aufgenommen haben, war voll. Es stimmt überhaupt nicht, dass die Musikfreunde hier eingefroren sind. Sie sind auch offen, neue Sänger zu entdecken.“

Das war auch im Vergleich zu Paris eine angenehme Überraschung. „Ich erinnere mich noch gut“, sagt Meyer, „als wir in Paris 1990 Renée Fleming und Cecilia Bartoli präsentierten, die noch gar keinen Namen hatten. Damals stand keine Zeile in der Zeitung – ich stelle mir vor, was hier los wäre, wenn solche Stimmen debütieren. Wenn ich sehe, dass die Leidenschaft für die Oper hier viel weiter geht als ich je gedacht hätte, dann

Dominique Meyer über sein „überaus waches“ Publikum: „Das Schönste ist, dass die Wiener neugierig sind, neue Werke, aber auch neue Sänger kennenzulernen.“

[Michaela Bruckberger]



weiß ich, dass wir zum Beispiel für jede Premiere auch einen schönen Foto-Band produzieren können. Wir stellen auch kleine Filme auf unsere Web-Site, die unser Presse-Team so schön neu gestaltet hat.“

Glücklich ist Meyer über die Zusammenarbeit mit den Wiener Philharmonikern: „Die Musiker geben mir das Gefühl, dass sie immer bemüht sind, die beste Lö-

sung für das Haus zu erzielen.“ Was nicht immer einfach ist, denn als „Philharmoniker“ sind die Mitglieder des Staatsopernorchesters oft auf Reisen. Zum Beispiel gerade jetzt. „Ich war dabei“, erzählt Meyer, „als sie in Paris mit Christian Thielemann triumphal alle Beethoven-Symphonien gespielt haben. Wir haben dann auch noch unsere ‚Alcina‘ gezeigt. Und das Théâtre des Champs Ély-

sées war nach Langem wieder restlos ausverkauft. In Paris sind die Intendanten im Moment gar nicht glücklich mit der Auslastung. Sie haben ein enormes Problem.“

Für die Staatsoper haben die Philharmoniker „sogar zwei Konzerte abgesagt, um die Proben für den ‚Ring des Nibelungen‘ zu sichern, die wir brauchen, wenn kommende Saison Christian Thielemann dirigiert“. Diesen „Ring“ hat Meyers Direktionspartner, Franz Welser-Möst, eingefädelt. „Er ist nach einer Aufführung im Musikverein zu Thielemann gegangen und hat ihn gebeten, doch den Ring zu übernehmen. Es ist ein Segen für ein Haus, einen solchen musikalischen Chef zu haben“, kommentiert Meyer. „Ein eifersüchtiger Generalmusikdirektor, das ist eine Gefahr. Welser-Möst ist aber sehr daran interessiert, dass die besten Kollegen ans Haus kommen. Und außerdem: Es ist doch unglaublich, welches unterschiedliche Repertoire der Franz in den ersten Wochen dirigiert hat: ‚Tannhäuser‘, ‚Bohème‘, ‚Cardillac‘, demnächst ‚Don Giovanni‘ – und bei den Philharmonikern ist er eingesprungen und hat eine tolle Neunte Bruckner dirigiert.“

Otto Schenk arbeitet am „Rosenkavalier“

Die Planungsarbeiten hat das neue Team bereits bis zur Spielzeit 2013/14 abgeschlossen. „Mit 14/15 sind wir auch so gut wie fertig. Ich habe mir nur eine Premiere aufbehalten, um noch ein bisschen flexibel zu sein und reagieren zu können.“ In der Zwischenzeit wird auch an alten Produktionen gearbeitet: „Seit zwei Tagen ist Otto Schenk, vollständig genesen, wieder im Haus. Zum ersten Mal nach sehr langer Zeit. Er arbeitet an seinem über vierzig Jahre alten ‚Rosenkavalier‘“. Rechtzeitig zum 100-Jahr-Jubiläum will ihn die Staatsoper wieder auf Hochglanz bringen. Der Direktor freut sich über Schenks Mitarbeit: „Er ist hoch motiviert und arbeitet an jeder kleinsten Bewegung der Sänger. Und die freuen sich mit ihm, wenn die Assistentin kommt und sagt: Das war ganz anders. Ja, sagt er, aber jetzt ist es so!“

Welche Wünsche bleiben bei Dominique Meyers da offen? „Dass die Stimmung so gut bleibt“, sagt er, „und dass es uns gelingt, früher oder später die Mozart-Opern wirklich wieder aus dem eigenen, jungen Ensemble zu besetzen. Das legendäre Wiener Mozart-Ensemble, das ist unser Traum!“